



DIE DRITTE FRONT
Literatur in Brandenburg 1930–1950

Herausgegeben von Peter Walther



Leseprobe
© Lukas Verlag



Lukas Verlag






Dieses Buch erscheint als Begleitband zur Ausstellung »Die Dritte Front. Literatur in Brandenburg 1930–1950«, die vom Brandenburgischen Literaturbüro in Kooperation mit der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt am Main / Potsdam-Babelsberg ausgerichtet wird.

Ausstellung und Buch wurden gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, die Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, die Stiftung der Sparkasse Ostprignitz-Ruppin, die Mittelbrandenburgische Sparkasse in Potsdam und das Potsdam-Museum.

Für inhaltliche Hinweise und technische Unterstützung dankt der Herausgeber Klaus Gubener (Bad Freienwalde), Katarzyna Kamińska-Hoffmann und Hendrik Röder (beide Potsdam) sowie Wolfgang Barthel (Berlin).

Nicht in jedem Fall konnten die Rechtsinhaber der Abbildungen ermittelt werden. Eventuell anfallende Rechtsansprüche werden im üblichen Rahmen abgegolten.

STIFTUNG  Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
AUFARBEITUNG Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.



Leseprobe

© Lukas Verlag



© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2004
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstraße 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Layout, Satz und Umschlag: Verlag
(Die Titelgestaltung erfolgte unter Verwendung
einer Umschlagzeichnung von Scholz-Peters.)
Druck: Elbe Druckerei Wittenberg
Bindung: Stein + Lehmann, Berlin

Printed in Germany
ISBN 3-936872-25-2



Inhalt
Leseprobe
© Lukas Verlag

- 7 **Einleitung**
Peter Walther
- 17 **Halb Lüge und halb Wahrheit.**
Die Doppelkarriere des Schriftstellers Herbert Scurla
Frank Kallensee
- 33 **Das »Haus der deutschen Frontdichter« in Buderose**
Jörg Plath
- 45 **Marie Diers –**
eine Erfolgsschriftstellerin in Sachsenhausen
Jürgen Israel
- 56 **Anneliese Bretschneider – die Begründerin**
des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs
Gerd Simon
- 62 **Literatur als Hörerlebnis –**
Hermann Kasack und der Rundfunk
Ingrid Pietrzynski
- 81 **Buchverlage in Potsdam 1930–1950**
Wolfgang Tripmacker
- 94 **Schloß Wiepersdorf als Schriftstellerheim 1945–1951**
Jürgen Stich
- 115 **Gipfelgestalt auf Talfahrt.**
Bernhard Kellermann in SBZ und DDR
Kai-Uwe Scholz
- 136 **Die Autoren**
- 138 **Personenverzeichnis**



⊕

Einleitung **Leseprobe**
Peter Walther © Lukas Verlag

»Die Dritte Front« heißt ein Buch des Schriftstellers Herbert Scurla (1902–81), in der DDR bekannt als Biograph von Alexander und Wilhelm von Humboldt und Rahel Varnhagen, in dem er wenige Wochen nach Beginn des Zweiten Weltkriegs die These illustriert, daß im »totalen Krieg« die geistig-moralischen Kräfte des Volkes ebenso entscheidend wie die militärisch-politischen und ökonomischen seien: »Demgemäß wird im modernen Krieg an drei Fronten gerungen. Es geht um die politische und wirtschaftliche wie um die geistige Existenz.« Mit der vorliegenden Sammlung von Beiträgen soll bezogen auf Brandenburg jene Entwicklung verdeutlicht werden, die zur verhängnisvollen Instrumentalisierung der Literatur für Zwecke der politischen Propaganda, der »Dritten Front« geführt hat. Dabei wurde mit den Jahren von 1930 bis 1950 ein Rahmen gewählt, in dem sich die politisch wechselhaften Zeitläufte des 20. Jahrhunderts zusammendrängen: das Ende der Weimarer Republik, zwölf Jahre der NS-Diktatur, die von einer relativen Liberalität geprägte Nachkriegszeit sowie die Jahre der frühzeitigen Erstarrung des geistigen Lebens in der SBZ seit 1948.

Indem die Perspektive auf Brandenburg beschränkt bleibt, auf den literarischen Betrieb in der Provinz und sein soziales Umfeld, gerät der Alltag jenseits der großen Dichter-Treffen und Schriftstellerkongresse in den Blick. Zugleich sind mit dieser Beschränkung – im Hinblick auf andere Regionen – zwei Besonderheiten verbunden. Die erste liegt in der Herauslösung Groß-Berlins aus dem Brandenburgischen Provinzialverband 1920 begründet: Berlin ist die verlorene Mitte Brandenburgs. Dabei bleibt es, unabhängig vom normalen Gefälle zwischen Großstadt und Provinz, schwer zu beurteilen, ob die literarische Gravitationskraft der Hauptstadt auf das Leben in Brandenburg eher hemmend oder bereichernd gewirkt hat. Für die Zeit des Dritten Reichs ist – mit Blick auf die Förderung von Heimat- und Mundartdichtung und die Ausgrenzung der »Asphaltliteratur« – ohnehin von einer gestörten Wechselbeziehung auszugehen. Die andere Besonderheit ergibt sich aus der Bedeutung des



Potsdam, Alter Markt, der »Tag von Potsdam« (21. März 1933)

Leseprobe
© Lukas Verlag

ideologiegeschichtlichen Gebildes »Brandenburg-Preußen« für die politische Konstellation der dreißiger und vierziger Jahre. Der »Tag von Potsdam«, der 21. März 1933, der von der NS-Propaganda als historischer Brückenschlag der neuen Machthaber zum Preußen des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen inszeniert wurde, hat als Symbol bis in die Gegenwart hinein stärker gewirkt als der 20. Juli 1944, jener Akt des Widerstands, an dem die alten preußischen Eliten maßgeblich beteiligt waren. Gern wird der 20. Juli als der »wahre Geist von Potsdam« vereinnahmt, aber die Ambivalenz der Ereignisse verbietet dies ebenso wie die bloße Zuspitzung, die mit der Entgegensetzung von »Potsdam« und »Weimar« ausgedrückt werden soll. Brandenburg als preußisches Kernland und Potsdam zumal hat somit der Literatur, die hier entstanden ist, einen historisch exponierten Rahmen gegeben.

Dem Versuch, sich ein genaueres Bild von den literarischen Verhältnissen in Brandenburg vor 1933 zu machen, sind durch die dürftige Quellenlage enge Grenzen gesetzt. Die Zeitungen, Zeitschriften, Heimatkalender und Heimatjahrbücher jener Jahre sind im Hinblick auf die zeitgenössische Dichtung wenig ergiebig. Erst nachdem die Literatur und ihr Wirkungsumfeld selbst ein Gegenstand der Verwaltung – also staatlicher Förderung und Zensur – geworden waren, setzt die Akten-Überlieferung ein.

Nur wenige Wochen nach der »Machtergreifung« werden in einer ersten Welle alle Brandenburgischen Landesanstalten von der Provinzialverwaltung angewiesen, die Bestände ihrer Bibliotheken »von Schriften marxistischen, pazifistischen und atheistischen Inhaltes zu bereinigen«. Auf dem Index stehen u.a. Bücher von Heinrich Mann, Erich Kästner, Erich Maria Remarque, Alfred Kerr, Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky. Die Reaktionen der Anstaltsleiter fallen durchaus unterschiedlich aus und reichen von vorauseilendem Gehorsam über Gleichgültigkeit bis zum passiven Widerstand. So wendet der Direktor der Brandenburgischen Frauenklinik am 3. Juni 1933 ein, das Buch »Emil und die Detektive« sei »wegen der Harmlosigkeit seines Inhalts« auch in der Stadtbibliothek nicht ausgesondert worden. Der Einwand bleibt folgenlos, am 20. Juni wird dem »Herrn Landesdirektor der Provinz Brandenburg« gemeldet: »Das Buch »Emil und die Detektive« von Erich Kästner ist heute durch die Fürsorgerin Zander vernichtet worden.«¹ Gleichfalls Vollzug

meldet der Direktor der Brandenburgischen Landesanstalt in Lübben: »Das ausgesonderte Buch ›Remarque, Im Westen nichts Neues‹ ist heute im Kesselhaus der Anstalt verbrannt worden.«²

In einem zweiten Schritt werden die Bestände mit nationalsozialistischer Literatur aufgefüllt. Auf dem entsprechenden Literaturverzeichnis stehen – neben Hitlers »Mein Kampf« – u.a. die rassistischen Schriften Houston Stewart Chamberlains, Rosenbergs »Mythos des 20. Jahrhunderts« (mit dem Hinweis: »setzt gewisse Vorkenntnisse voraus«) oder »Kriegsbriefe gefallener Studenten«. Der Schriftverkehr zu diesem Vorgang entbehrt nicht der unfreiwilligen Komik: So wird von der Provinzialverwaltung als Maßstab bei der Beschaffung nationalsozialistischer Literatur zugrundegelegt, »daß auf je 30 Köpfe der Gesamtbelegung von Beamten, Angestellten, Arbeitern und geistig normalen Anstaltsinsassen (die Insassen der Pflegeanstalten gelten nicht als solche, kommen aber für leichte, schöne NS-Literatur in Frage) ein Werk des NS-Schrifttums und auf je 100 Köpfe ein: Hitler ›Mein Kampf‹ kommt.«³ Daß die Insassen der Pflegeanstalten bald ganz anderen »Fürsorgeleistungen« ausgesetzt waren, scheint in diesen Tagen noch nicht denkbar.

Häufig scheiterte eine aus Sicht der Provinzialverwaltung ausreichende Ausstattung mit NS-Schrifttum am fehlenden Geld. So meldet der Direktor des Brandenburgischen Landesblindenheims in Königswusterhausen, daß aus Mangel an Mitteln »nur das Werk des Herrn Reichskanzler Adolf Hitler ›Mein Kampf‹ angekauft werden [konnte]. Zu Unterrichtszwecken ist dasselbe Werk in Blindenschrift bestellt und die Liedersammlung ›Volk an's Gewehr‹ in Blindenschrift angekauft worden.«⁴ Zwölf Jahre später setzt der umgekehrte Vorgang in den Bibliotheken des Landes ein. Zunächst spontan, dann auf der Grundlage der »Liste der auszusondernden Literatur«, die zuerst im Mai 1946 erscheint und später durch mehrere Nachträge ergänzt wird, werden Bücher von NS-Autoren und von solchen, die dafür gehalten werden, aus den Regalen entfernt. Was in den Bibliotheken des Landes während der Jahre von 1930 bis 1950 geschieht, findet seine Entsprechung auf allen anderen Gebieten des literarischen Lebens, etwa auch im Verlagswesen der Region, das sich in Potsdam konzentriert. Wolfgang Tripmacker gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die Entwicklung der wichtigsten belletristischen Verlage in Potsdam.

Freilich darf nicht übersehen werden, daß der kulturelle Geltungsanspruch der Nationalsozialisten nicht allein mit Restriktion durchgesetzt werden konnte: Der aus ideologischen und rassistischen Gründen verworfenen Literatur mußte auf der Grundlage von Traditionsauslese auch etwas entgegen gesetzt werden. So erwies sich als Kehrseite der zunehmenden Reglementierung der Literatur im Dritten Reich ihre staatlich gelenkte Förderung. Daß dabei in Brandenburg auf dem Umweg eines »Brandenburgischen Schrifttumsarchivs« ausgerechnet ein »Fontane-Archiv« entstanden ist, mag auf den ersten Blick verwundern, da Fontane vor allem wegen seiner hugenottischen Herkunft nur mit Vorbehalt in den nationalsozialistischen Pantheon eingereiht werden konnte.⁵ Die Gründung des Fontane-Archiv ist vor allem Hermann Fricke (1895–1982) zu verdanken, der seinen Spielraum innerhalb der Brandenburgischen Landesbücherei zu einer inhaltlichen Profilierung des Literaturarchivs nutzte. In seinem Umfeld arbeiteten Jutta Fürstenau und Charlotte Jolles, die nach dem Krieg zu den bedeutenden Fontane-Forschern zählten, und hier entstand auch die »Kurmärkische Bibliographie«, eine Bestandaufnahme brandenburgischer Literatur von Marga Heyne, die 1939 unter dem Titel »Das dichterische Schrifttum der Mark Brandenburg bis 1700« erschien und leider nicht mehr fortgesetzt werden konnte.⁶

Weniger erfolgreich beim Versuch, die neuen Verhältnisse nach 1933 für seine Zwecke zu nutzen, war der Vorsitzende der Kleist-Gesellschaft, Georg Minde-Pouet (1871–1950). Er hatte versucht (bei grundsätzlich »nationalen Einstellungen« und punktueller Übereinstimmung mit den politischen Anschauungen der Nationalsozialisten), der Kleist-Gesellschaft eine feste Position im neuen Staat zu verschaffen. Nachdem die Gesellschaft in das »Reichswerk Buch und Volk« eingegliedert und ihre Finanzhoheit an die Stadt Frankfurt (Oder) übertragen worden war, erkannte Minde-Pouet zu spät, daß es genau andersherum gekommen war: Nicht die Kleist-Gesellschaft trat gestärkt aus der von ihrem Vorsitzenden forcierten »Einordnung in den neuen Bildungsorganismus des Staates mit allen dazu gehörenden Umgestaltungen«⁷ hervor, sondern die NS-Kulturpolitik machte sich die Kleist-Gesellschaft propagandistisch zunutze und ließ sich dabei noch bitten. Derart kompromittiert, vergin-

gen fünfzehn Jahre nach dem Krieg, bis eine Neugründung der Kleist-Gesellschaft vollzogen wurde.

Noch länger sollte es dauern, bis das Lied »Märkische Heide, märkischer Sand«, seit Neugründung des Landes die inoffizielle Hymne Brandenburgs, hier wieder öffentlich gesungen werden konnte. In der DDR war das Lied unerwünscht, da es während des Dritten Reichs als Marschlied vereinnahmt worden war, angeblich »ohne Wissen u. Zustimmung des Autors [...]«, wie es im »Brandenburgischen Biographischen Lexikon« heißt.⁸ Gustav Büchschütz, der das Lied 1923 gedichtet und komponiert hatte, erinnerte sich 1959: »Später ging es [das Lied] manchmal recht seltsame Wege, die von mir keineswegs gewollt waren, so daß es zeitweise seine Eigenart als Heimat- und Wanderlied verlor.«⁹ Dabei hatte der Dichter und Komponist selbst die »seltsame[n] Wege« des Lieds 1935 in einem Beitrag für die Zeitschrift »Brandenburger Land« beschrieben: »Und wie war der ›politische‹ Weg des Liedes? Vom Bismarckorden ging es zum ›Frontbann‹ und zur SA und machte hier den Siegeszug der völkischen Bewegung mit, so daß es jetzt als vielgesungenes Lied der nationalsozialistischen Erhebung gilt. Gab es wegen dieses Liedes auch oft harte Zusammenstöße mit politischen Gegnern, so blieb die Kraft des Liedes dennoch ungebrochen; im Gegenteil, auf den großen Veranstaltungen der NSDAP in Berlin im ›Sportpalast‹ und im Lustgarten erklang das Brandenburger Lied und warb immer neue Kämpfer für das neue Deutschland.«¹⁰

Ebenfalls in die dreißiger Jahre fällt die Gründung eines Schriftstellerheims in der Provinz Brandenburg. Schloß Buderose, wenige Kilometer nördlich von Guben auf der heute polnischen Uferseite der Neiße gelegen, wird den Autoren der »Dichterkameradschaft ›Die Mannschaft‹« zur Verfügung gestellt. Jörg Plath berichtet in seinem Beitrag von diesem für die Zeit des Dritten Reichs singulären Akt der Privilegierung einer Autorengruppe, für den die Stadt Guben während der »Woche des Buches« die Kulisse abgegeben hat. Eine förderpolitische Parallele – freilich unter anderen Vorzeichen – stellt die Einrichtung des Arnimschen Schlosses in Wiepersdorf als Erholungsstätte für Schriftsteller seit 1946 dar, die von Jürgen Stich beschrieben wird. Die Vorstellung, einen Begegnungsort für Schriftsteller aus allen Besatzungszonen zu schaffen, scheitert schon bald an den Realitäten des einsetzenden Kalten Krieges.



Potsdam, Ruinen in der Altstadt (Potsdam-Museum, Fotografische Sammlung)

Nach Vorarbeiten von Hermann Teuchert erhielt das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch 1938/39 von Anneliese Bretschneider (1898–1984) den entscheidenden Gründungsimpuls. Gerd Simon skizziert in seinem Beitrag den Werdegang der Linguistin. Anneliese Bretschneider hat den vermutlich letzten Zeitpunkt genutzt, um ein solches Vorhaben sinnvoll angehen zu können. Ging es ursprünglich vor allem um die Erfassung lebendiger Dialektsprache, entwickelte sich das Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte zur sprachhistorischen Bestandsaufnahme. Ohne Bretschneiders Engagement, ihre Beharrlichkeit und ihr Durchsetzungsvermögen in den Jahren bis 1959 gäbe es das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch nicht, wie es nach über sechs Jahrzehnten 2001 als eines der wertvollsten kulturhistorischen Werke für Berlin und Brandenburg abgeschlossen werden konnte.¹¹ Der Umstand, daß Anneliese Bretschneider, NSDAP-Mitglied seit 1932, sich als überzeugte Nationalsozialistin und Antisemitin artikuliert und Dossiers für die Gestapo und den Sicherheitsdienst verfaßt hat, ist in diesem Zusammenhang ebenso irritierend wie die scheinbare Leichtigkeit, mit der sie diese Überzeugungen nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs ablegte und in die neue Zeit wechselte. Bereits 1949

Leseprobe

Einleitung

© Lukas Verlag

13

gibt Anneliese Bretschneider an, sich als »Studiengruppenleiterin für russische Literatur« in der »Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion« zu betätigen.¹²

Ähnlich wechselhaft ist der Lebensweg des eingangs erwähnten Schriftstellers Herbert Scurla verlaufen, der es als politischer Autor zum Oberregierungsrat im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gebracht hatte. Nach 1945 bleibt Scurla allein auf seinen »Drang zur Leistung«¹³ gestellt, um Anlauf zu einer zweiten Laufbahn zu nehmen. Frank Kallensee skizziert die erstaunliche Doppelkarriere dieses Autors, der als stellvertretender Vorsitzender des DDR-Schriftstellerverbands im Bezirk Cottbus mit der Verdienstmedaille der DDR (1965) und dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold (1974) dekoriert wurde. Marie Diers (1867–1949) hatte dagegen ihre Laufbahn als erfolgreiche Romanschriftstellerin schon weitgehend hinter sich, als die Nationalsozialisten zur Macht gelangten. Jürgen Israel beschreibt die Berührungspunkte mit der NS-Ideologie in ihrem Werk. Marie Diers schreibt 1936 über sich selbst, daß ihre »von kindauf eignende Vaterlandsliebe [sie] nie dem Internationalismus verfallen« lassen habe. Ihr 65. Geburtstag wäre – 1932 – in der Presse ungewürdigt geblieben, da sie »als Nationalsozialistin zu bekannt« gewesen sei.¹⁴ Nur wenige hundert Meter von dem Haus entfernt, das sie seit 1924 in Sachsenhausen bewohnte, war 1936 »das Konzentrationslager der Reichshauptstadt« errichtet worden. Nach dem Krieg starben dort, im »sowjetischen Speziallager«, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn. Marie Diers selbst projizierte ihre antikapitalistischen Hoffnungen auf den Bolschewismus: »Unsere Zukunft liegt bei Rußland«¹⁵, schreibt sie im Dezember 1946.

Das hatte auch Bernhard Kellermann (1879–1951) erkannt, der bereits am 23. Mai 1945 dem sowjetischen Kommandaten schrieb: »Als einer der ersten deutschen Männer beeile ich mich, Ihnen in Ihrer aufopfernden Tätigkeit meine Dienste zur Mitarbeit anzubieten.«¹⁶ Kai-Uwe Scholz beschreibt das Autorenleben Kellermanns, das ihn vom Erfolgsschriftsteller im Kaiserreich zum Dichter-Repräsentanten in der frühen DDR führte. Als Ruhepol inmitten einer von Gesinnungseruptionen reichen und wechselhaften Geistesperiode tritt die Schreib- und Lebenshaltung von Hermann Kasack hervor, einer der wenigen Autoren,

bei dem der Begriff »innere Emigration« auch nach genauerem Hinsehen Bestand hat. Die Rolle Kasacks, der bis 1949 in Potsdam lebte, bei der Entwicklung neuer literarischer Sendeformen im Rundfunk wird von Ingrid Pietrzynski beschrieben. Sie legt dabei einen Schwerpunkt auf dessen bisher kaum beachteten Rundfunkarbeiten in den Jahren nach 1945.

Das geistige Leben in Brandenburg in den Jahrzehnten von 1930 bis 1950 war vielfältiger, als die landläufigen Vorstellungen vom Ausmaß staatlicher Bevormundung während jener Zeit es vermuten lassen, vielfältiger auch, als es hier dargestellt werden konnte. Unberücksichtigt geblieben ist etwa das weite Feld der in den Konzentrationslagern und Haftanstalten entstandenen Literatur, das Schaffen von Schriftstellern und Philosophen, die – wie Gertrud Kolmar oder Constantin Brunner – aus rassistischen Gründen verfolgt wurden, oder auch das Werk konservativer Autoren wie Reinhold Schneider und Harald von Koenigswald. Die geistige Verödung, die ein Charakteristikum der nachfolgenden Jahrzehnte ist, setzte in Etappen ein. Was mit der Verfolgung und Vernichtung der jüdischen und der linksbürgerlichen Intelligenz begann, fand mit der Vertreibung der bürgerlichen und adligen Bildungsschichten nach 1948 seine traurige Fortsetzung.

Am 30. September 1948 wurde im Potsdamer Kulturbund-Haus eine Diskussion zu Hermann Kasacks gerade erschienenen Buch »Die Stadt hinter dem Strom« veranstaltet, bei der, neben Hermann Fricke vom Fontane-Archiv und Ulrich Riemerschmidt vom Verlag Rütten & Loening, auch Kasacks Freund und Verleger Peter Suhrkamp zugegen war. »Als die feindlichen Flugzeuge unsere Häuser zerstörten, machten sie [...] nur einen Zustand sichtbar, der schon lange bestand«¹⁷, erklärte Kasack seine Vision von der Totenstadt, die er 1942 angesichts des unzerstörten Potsdams hatte. Vier Monate später flüchtete Kasack in den Westen, Riemerschmidt und Fricke folgten ihm im Jahr darauf. Das bürgerliche Zeitalter sei überlebt, konstatiert Herbert Scurla 1946, dessen analytische Gabe zwar vor dem eigenen Lebenslauf, nicht aber vor den großen Zeitfragen versagt hatte. Er überdenke oft die Frage, so Scurla, was nach dem bürgerlichen Zeitalter komme: »Ich bin noch zu keinem Ergebnis gekommen. Manchmal fürchte ich mich, zu Ende zu denken.«¹⁸

Anmerkungen

- 1 BLHA, Rep. 55 XI, 856, Bl. 24.
- 2 BLHA, Rep. 55 XI, 856, Bl. 8.
- 3 BLHA, Rep. 55, 856, ohne Paginierung (Literaturverzeichnis zur Volkserneuerung).
- 4 Brief vom 18. 9. 1933, BLHA, Rep. 55 XI, 856, Bl. 20.
- 5 Zur Geschichte des Fontane-Archivs vgl.: Manfred Horlitz: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam 1935–1995. Berichte, Dokumente, Erinnerungen, Potsdam 1995.
- 6 Marga Heyne: Das dichterische Schrifttum der Mark Brandenburg bis 1700, Potsdam 1939 (= Brandenburgische Jahrbücher 13, hg. vom Landeshauptmann der Provinz Brandenburg, Jahrgang 1939). Die Publikation eines zweiten Bandes, der bis zur Zeit Friedrichs des Großen reichen sollte, war für die Zeit nach dem Krieg geplant (BLHA, Rep. 55 XI, 236).
- 7 Brief an Hans Wildermann, 20.10.1934, zitiert nach Kai Uwe Scholz: »Deshalb mache ich von meinem Führerrecht Gebrauch, ganz allein zu bestimmen.« – Georg Minde Pouet und die Kleist-Gesellschaft 1934–1945, in: Beiträge zur Kleist-Forschung 1996, S. 86–99. Siehe auch: Peter Staengle: Fragen nach Georg Minde-Pouet, in: Beiträge zur Kleist-Forschung 9, 1995, S. 41–53.
- 8 Vera Grützner, Peter Bahl: Artikel Gustav Büchsenschütz, in: Brandenburgisches Biographisches Lexikon [BBL], hg. von Friedrich Beck und Eckart Henning in Verbindung mit Kurt Adamy, Peter Bahl und Detlef Kotsch, Potsdam 2002, S. 70.
- 9 Gustav Büchsenschütz: Zum Geleit, in: Märkische Heide – Märkischer Sand, hg. aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Landsmannschaft Berlin – Mark Brandenburg, Berlin o.J. [1959].
- 10 Gustav Büchsenschütz: Märkische Heide, märkischer Sand! Vom Dichter und Komponisten des Liedes, in: Brandenburger Land, 1935, S. 31.
- 11 Zur Geschichte des Wörterbuchs siehe Joachim Wiese: Das Werden des Brandenburg-Berlinischen Wörterbuchs von seinen Anfängen bis zum Abschluß des Vorhabens, in: Arbeitsblätter der vorhabenbezogenen Kommission für die Mundartwörterbücher, hg. im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig von Ernst Eichler, Nr. 3, Dezember 2001.
- 12 Personalbogen Anneliese Bretschneider, 1949, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.
- 13 Herbert Scurla an Henning Brinkmann, 16.8.1946 (Nachlaß Herbert Scurla in der Stadt- und Kreisbibliothek Cottbus).
- 14 Deutsche Frauendichtung der Gegenwart. Das Jahrbuch der deutschen Dichtung 1936, hg. von der Raabe-Stiftung in der NS-Kulturgemeinde, Berlin 1936, S. 30.
- 15 Brief an Hermann Binde, 31.12.1946 (im Besitz von Klaus Gubener, Bad Freienwalde).
- 16 Bernhard Kellermann, Brief an Generaloberst Bersarin, Militärkommandant der Stadt Berlin, in: Bernhard Kellermann. Eine Nachlese 1906–1951, hg. von H. D. Tschörtner, Berlin 1979, S. 36–38.
- 17 Nachlaß Kasack, Deutsches Literaturarchiv Marbach (5625).
- 18 Herbert Scurla an Henning Brinkmann, 12.11.1946 (Nachlaß Herbert Scurla in der Stadt- und Kreisbibliothek Cottbus).